

Festvortrag  
**Roman Herzog**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, vor allem liebe Preisträger! Um die Marktwirtschaft steht es im Augenblick ganz gut. Man kann aber nicht sagen, daß es mit ihr zum besten stehe. Einerseits hat sie zwar im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme einen Siegeszug sondergleichen durch die ganze Welt angetreten. Andererseits aber kann, wer die Dinge einigermaßen sensibel betrachtet, gerade bei ihren Vertretern eine merkwürdige theoretische Schwäche und daraus resultierend einen Mangel an Selbstvergewisserung feststellen. Natürlich kann man es sich leicht machen und die Marktwirtschaft einfach mit dem goldenen Wohlstand des Westens identifizieren, aber dann riskiert man gerade in den neuen marktwirtschaftlichen Staaten eine nicht enden wollende Reihe von Enttäuschungen. Der heutige erste Preisträger, Leszek Balcerowicz, wird ein Lied davon singen können. Und noch schlimmer war, daß man, wie das allzu oft geschehen ist, die Betrügereien, die etwa in unseren östlichen deutschen Bundesländern gleich nach dem Beitritt passiert sind, – das sage ich ausdrücklich – zu meiner Empörung ausgerechnet als Folgen der Marktwirtschaft erklärt hat.

So einfach, meine Damen und Herren, sind die Dinge nicht. Im Gegenteil, sie liegen wesentlich tiefer. Von einigen dieser Gründe will ich sprechen, schon deshalb, weil sich die beiden Preisträger des heutigen Tages, Leszek Balcerowicz und Hans D. Barbier, gerade hier ihre großen Verdienste erworben haben und immer noch erwerben.

Wer den Laureaten Balcerowicz nennen hört, der weiß, daß hier zuallererst von den ungeheuren Schwierigkeiten zu sprechen ist, die die Einführung des marktwirtschaftlichen Systems nach fünfzig Jahren sozialistischer Zwangswirtschaft und mit einem Volk, das die Gegebenheiten freien Wirtschaftens in diesen fünfzig Jahren total vergessen hat, begleiten. Die unvermeidlichen Härten treten praktisch sofort ein. Die Segnungen sind zwar wesentlich größer, aber sie stellen sich erst nach und nach ein, und dann auch noch ungleich. Und das alles in einer wirtschaftlichen Entwicklung, in der die Landwirtschaft unfehlbar und selbst Teile der Industrie wahrscheinlich ihre alte Bedeutung verlieren. Die Leistungen, die Balcerowicz unter diesen Umständen erbracht hat und erbringt, vor allem aber die Tapferkeit und das Augenmaß, das er dabei an den Tag legt, sind der eigentliche Grund dafür, daß unsere Stiftung ihn heute vor den Augen Europas auszeichnet. Und sie sind zugleich der Grund dafür, daß er mit der Annahme des Preises die junge Stiftung selbst ehrt.

Dazu kommt – und in einer Stiftung, die den Namen Friedrich August von Hayeks trägt, wagt man das kaum auszusprechen –, daß die ungelösten Probleme der Marktwirtschaft heute besonders in dem Bereich angesiedelt sind, den nach verlässlicher deutscher Doktrin das Adjektiv „sozial“ umschreibt. Ich glaube zwar nicht, daß praktische Politik ohne ein ihr zugrunde liegendes theoretisches Gedankengebäude

zulässig wäre, und ich weiß überdies, daß man in der praktischen Politik die hehren Prinzipien nicht ohne Ausnahmen und Abweichungen und Kompromisse einhalten kann. Mir wäre aber entschieden wohler, wenn ich sagen könnte, daß die Wirtschafts-, Gesellschafts- und Sozialpolitik der vergangenen vier Jahrzehnte zumindest in unserem Land diese Prinzipien – bei allen notwendigen Abweichungen im einzelnen – doch immer gekannt und wenigstens aus einem Augenwinkel heraus immer im Blick behalten hätte.

Ich will nur an einige Fragen erinnern. Was meint dieses „sozial“ eigentlich? Betrifft es nur das, was wir gemeinhin unter den Titel „soziales Netz“ zusammenfassen, also grosso modo Sozialversicherung und Sozialhilfe? Oder betrifft es nicht doch auch die gewaltigen Leistungen, die unser moderner Staat beispielsweise auf den Gebieten des Verkehrs, im Bildungswesen, im Krankenhauswesen erbringt? Gibt es halbwegs habhafte Grenzen für diese Leistungen? Nur eine Nebenbemerkung: Ich halte es für eine Schande, daß uns hier stets nur die finanzielle Seite einfällt, also um es deutlich zu sagen, die vierzig Prozent, die der öffentliche Korridor im Bruttosozialprodukt nicht überschreiten sollte, und dann natürlich doch immer wieder überschreitet. Weitere Frage: Warum wissen wir über die Legitimität staatlicher Aufgabenusurpation so wenig? Die Literatur dazu ist hochinteressant. Warum kommt es immer wieder vor, daß wir Lösungen ohne den Staat ohne Wenn und Aber für schlechter erklären als staatliche Lösungen? Warum schauen einen auch gebildete Leute in unserem Land immer so verwundert an, wenn man ihnen sagt, daß ein hoher Beschäftigungsgrad sozialer ist als das sozialste Sozialsystem? Das müßte doch eigentlich zu begreifen sein, zumindest für jemand, der studiert hat und einen Dokortitel führt.

Daß ich nun auch den Namen des zweiten Preisträgers, den Namen Hans D. Barbier, nenne, wird gewiß niemanden überraschen. Schon weil ich mich verpflichtet sehe, die Balance in meiner Rede einzuhalten. Vor allem aber, weil er nun wirklich in diesen Zusammenhang gehört. Was haben wir ihm in langer Zeit nicht alles an Gedanken und Zurufen, an Warnungen und Mahnungen zu verdanken gehabt? Lieber Herr Barbier, das schrie gewissermaßen nach einer Auszeichnung. Oder um es richtig zu sagen, es schrie nach einer weiteren Auszeichnung.

Daß es hinsichtlich der Marktwirtschaft so großen Nachholbedarf an theoretischer Fundierung gibt, hängt übrigens auch mit einem anderen, viel weiter greifenden Sachverhalt zusammen, den Herr Gerken schon kurz angeschnitten hat: mit der Unsicherheit über den Sinn und die Chancen der freiheitlichen Gesellschaftsordnung, von der die Marktwirtschaft ja schließlich nur ein Teil ist. Man kann das in den Termini der Grundrechtslehre ausdrücken, und Sie werden es einem Verfassungsrechtler nachsehen, daß er gelegentlich in seinem eigenen Feld zu grasen beginnt: Die Marktwirtschaft beruht auf den Grundrechten der Handlungsfreiheit und der freien Berufsausübung so, wie die Demokratie auf Wahlrecht und Meinungsfreiheit aufbaut. Da gibt es gewaltige Parallelen: Der Markt, der die Güterströme lenkt, entspricht der öffentlichen Diskussion, aus der die öffentliche Meinung und dann letzten Endes die Wahlentscheidungen der Bürger entstehen. Dem Wettbewerb entspricht die öffentli-

che Diskussion in der Demokratie. Der Marktpreis hat seine Entsprechung in dem Ansehen, das eine überzeugende Meinungsäußerung verspricht, bis hin zum Wahlerfolg von Politikern und politischen Parteien. Und es geht weiter bis in die pathologischen Bereiche: Wenn der Markt oder wenn eine öffentliche Meinung behindert wird, dann entsteht auf der einen Seite ein schwarzer Markt, auf der anderen Seite entsteht das, was wir den politischen Witz nennen – eine hübsche Parallele, wie ich finde. Und es setzt sich fort in den theoretischen Wurzeln, bei denen wir dann sogar eine Parallelität der Mystifikationen sehen können. Daß bei Rousseau, dem Urliberalen, aus der unstrukturierten „volonté de tous“ die allweise „volonté générale“ wird, bleibt genauso ein Rätsel wie bei Adam Smith die Frage, woher die „invisible hand“ kommt, die angeblich den Markt regelt. Hier haben wir in den letzten Generationen einiges dazugelernt und dazulernen müssen.

Es geht also letztlich um mehr als die Marktwirtschaft. Es geht um Sinn und Chancen der freiheitlichen Gesellschaftsordnung insgesamt. Das waren immer die Grundaussagen von Friedrich August von Hayek. Und auch hier haben wir, wenn wir ganz ehrlich sind, einen beträchtlichen Nachholbedarf an Erklärungen. Die meisten von unseren Mitbürgern, auch die intelligenteren, um nicht zu sagen die studierten, denken bei einer Erwähnung der Marktwirtschaft zunächst nur an Prosperität und Wohlstand, an zweite Autos und an dritte Urlaube pro Jahr, und ebenso denken sie im Zusammenhang mit der freiheitlichen Gesellschaftsordnung zunächst einmal an ihre persönlichen Freiheiten, ja an Bindungslosigkeit, oder wie man heute so nett sagt, an Spaß. Das ist alles durchaus in Ordnung und keineswegs falsch. Nur, meine Damen und Herren, es verkennt die ungeheuren ordnungsstiftenden Kräfte, die in den Kategorien Markt und Freiheit enthalten sind. Und auf diese kommt es heute mehr denn je an. Von ihnen und nicht von der Menge des in einer Gesellschaft erlebten Spaßes hängt unsere Zukunft ab.

Ich will die theoretischen Überlegungen, die sich dazu anstellen lassen, hier nicht wiederholen. Man kann sie in den Werken Hayeks noch heute in klassischer Form nachlesen. Aber so viel muß hier doch gesagt werden: Freiheitliche Gesellschaftsformen, wenn sie funktionieren, mobilisieren die Kräfte der Aktivität und der Kreativität, die in den meisten Menschen angelegt sind, wesentlich mehr und wesentlich nachhaltiger als alle anderen Organisationsformen menschlicher Existenz. Und da das so ist, beteiligen sich folgerichtig auch erheblich mehr Personen und mehr Institutionen am Auffinden, Diskutieren und Lösen von Problemen als in allen anderen Gesellschaftsordnungen. Das ist der Vorteil, den freiheitliche Gesellschaftsordnungen gegenüber allen anderen haben. Deshalb ist die Demokratie bei allen ihren nachweisbaren Fehlern die beste aller denkbaren Staatsformen. Deshalb ist die Marktwirtschaft bei allen ebenfalls anzuerkennenden Mängeln die beste und erfolgreichste Wirtschaftsform. Und deshalb, meine Damen und Herren, gehören beide unauflöslich zusammen. Eine Demokratie ohne marktwirtschaftliche Ordnung ist ebenso ein Hund ohne Kopf wie eine Marktwirtschaft ohne demokratische Verfassung. Wer sich etwas anderes einredet, wird über kurz oder lang eines Besseren belehrt werden.

Ein Problem ist bei dem allem, daß nie mit Bestimmtheit gesagt werden kann, wohin sich Staat und Gesellschaft tatsächlich entwickeln – daß nicht einmal gesagt werden kann, wohin sie sich entwickeln sollen. Das ist vielen Menschen von heute unverständlich, ja unheimlich, gerade in Zeiten einer weitreichenden Globalisierung und einer kaum mehr zu überblickenden, aber auch kaum mehr zu überbietenden wissenschaftlichen und technischen Fortschrittsentwicklung.

Man möchte meinen, daß das gerade mit zunehmender Verwissenschaftlichung anders werden könnte. Ich habe aber noch vor ganz wenigen Tagen ein Podium von sechs Nobelpreisträgern der Physik gehört, in dem diese ausnahmslos bekundeten – und auch die Freiheit der Wissenschaft folgt ja den gleichen Gesetzen wie Demokratie und Marktwirtschaft –, auch ihre Forschungen, auch die, die später zur Verleihung des Nobelpreises geführt hätten, seien nur dadurch erfolgreich gewesen, daß ihnen entweder von vornherein keine Zielvorgabe mitgegeben worden sei oder daß sie von einer solchen Zielangabe bewußt abgewichen seien. Meine Damen und Herren, Wissenschaft und Forschung, ich sagte es bereits, folgen in ihrer Freiheit den nämlichen Regeln wie Demokratie und Marktwirtschaft, so daß die Erfahrungen solcher Spitzenforscher auf sie ohne weiteres übertragen werden können. Wir werden also damit leben müssen, daß wir uns auf einem Raumschiff befinden, dessen Kurs wir nur unvollständig kennen und den wir auch nur bedingt beeinflussen können. Es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als die Ziele sich selbst entwickeln zu lassen und nur „essentials“ zu formulieren, höchst punktuell und wohl auch ziemlich unsystematisch, die auf keinen Fall außer Acht gelassen werden dürfen. Die Diskussion um die Gentechnik, die in den letzten Wochen geführt wird, ist nur ein kleines Beispiel dafür: Wir wissen nicht, wohin diese führen wird.

Theoretische Basisarbeit an den Ideen der freiheitlichen Gesellschaftsordnung und insbesondere auch an der Idee der Marktwirtschaft ist also dringend notwendig. Diese zu fördern dienen auch unsere Preise. Und genauso wichtig ist es, im praktischen Vollzug, in der praktischen Politik die Treue zu den Prinzipien in aller Entschlossenheit zur Geltung zu bringen, auch wenn das gelegentlich nicht restlos durchgehalten werden kann.

Die Preisträger des heutigen Tages stehen für beides: Leszek Balcerowicz für die Umsetzung marktwirtschaftlicher Ideen auf einem Feld, das durch sozialistische Planwirtschaft verkarstet ist, und Hans D. Barbier für das stete Mahnen in einer etablierten Marktwirtschaft, die ihrer Grundlagen selbst nicht mehr sicher ist. Wir können froh sein, solche Männer zu haben.

Preisüberreichung  
**Roman Herzog**

Meine Damen und Herren, wir kommen zu dem Grund, aus dem wir zusammengekommen sind. Lieber Herr Dr. Barbier, ich darf Ihnen die Medaille überreichen, die den Preis symbolisiert. Passen Sie gut darauf auf, es ist mehr als ein halbes Pfund Feingold. Sie sind ab heute ein reicher Mann. Die Urkunde lautet: „Die Friedrich-August-von-Hayek-Stiftung verleiht Dr. Hans D. Barbier den Publizistik-Preis der Friedrich-August-von-Hayek-Stiftung für seine stetigen und herausragenden publizistischen Verdienste um die Verwirklichung und Bewahrung einer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in Deutschland und Europa.“ Noch einmal herzlichen Dank.

Preisüberreichung  
**Roman Herzog**

Herr Balcerowicz, es ist mir eine ganz besondere Freude und Ehre, Ihnen diese Medaille zu überreichen. Die Urkunde, die ich Ihnen dazu überreiche, damit Sie den Nachweis führen können, daß Ihnen die Medaille gehört, lautet: „Die Friedrich-August-von-Hayek-Stiftung verleiht Professor Leszek Balcerowicz den internationalen Preis der Friedrich-August-von-Hayek-Stiftung für seine maßgeblichen, beispielhaften Leistungen bei der Errichtung einer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in Polen.“ Jede Silbe ist wahr.